

Eingangskontrolle, Ausgangskontrolle

Nach dem Lockdown erlebt die Welt jetzt Lockerungen. Manche sprechen von einer «Rückkehr zur Normalität». Doch alle wissen: Der Spuk ist nicht vorbei. Noch immer sind menschliche Körper gefährdet. Was von aussen kommt, kann Gefahren bringen. Vorkehrungen drängen sich nach wie vor auf. Und zwingend stellt sich die Frage der Verhältnismässigkeit.

von Manuel Pestalozzi*

Noch immer ist es ein Phantom, das unsichtbare Virus, welches in wenigen Wochen die Menschheit erobert zu haben scheint. Zwar werden sein Wesen und sein Treiben mit Fiebereifer erforscht, doch noch immer lässt sich ein Verdacht nicht verjagen; der Verdacht, dass auch Spezialistinnen und Spezialisten wenig wissen. Gerade heute habe ich in einem der vielen Artikel zum Thema gelesen, es gebe «keine abschliessenden Untersuchungen, nur plausible Hypothesen». Zwar überschütten uns Wissenschaft und Expertinnen und Experten aller Sparten stündlich mit vielen Worten und: Zahlen, Zahlen, Zahlen. Letztendlich bleibt manches Spekulation und das Virus eine ebenso unheimliche wie unbekannte Grösse.

Das ist natürlich kein Grund, nicht vorsichtig zu sein. Die Prognose, dass rigorose Restriktionen des Alltags und des gesellschaftlichen Zusammenlebens Ansteckungen wie Erkrankungen reduzieren, hat sich bewahrheitet, wie wir vernehmen. So werden die Schrauben jetzt vorsichtig gelockert. Doch noch immer sitzt die Gesellschaft im Schwitzkasten, in den sie sich wegen COVID-19 begeben hat. Vorläufig geht es also darum, in diesem Schwitzkasten möglichst zu jenem Sozialleben, jener Effizienz zurückzufinden, die man sich vor den Zwangsmassnahmen gewohnt war.

Das Leben mit dem Virus hat eine räumliche und eine körperliche Komponente. Das stellt die Architektur vor neue Herausforderungen. Es gilt sicherzustellen, dass der Krankheitserreger vom Körperinnern ferngehalten wird. Einig ist man sich, dass er über die Atemwege dorthin gelangt. Bei der Frage, *wie* das geschieht, herrscht allerdings eher Informationsmangel. Man vernimmt von der Übertragung durch Tröpfchen und Aerosole. Ausserdem gibt es die so genannte Schmierinfektion. Laut einem Starvirologen beträgt die Wahrscheinlichkeit letzterer – das Virus gelangt über Oberflächen in den Körper – etwa zehn Prozent. Tröpfchen und Aerosole aus der Luft sind demnach für 90 Prozent der Infektionen verantwortlich.

Mit diesem Informationsstand muss man zum Schluss gelangen: Offene Münder bedeuten Gefahr! Durch sie werden Atmen, Husten, Niessen, Singen, Brüllen zu Virenschleudern, die hauptverantwortlich sind für die Freisetzung und Verbreitung der Krankheitserreger. Zudem sind offene Münder auch das Hauptportal, durch welches der winzige Schädling zur Suche nach neuen Wirtszellen aufbricht. Abhilfe schaffen können Masken, welche den offenen Mund und bestenfalls auch die Nüstern abschirmen. Über die Wirksamkeit dieses «Windfangs» ist allerdings ein grotesker Streit entbrannt, der noch nicht abschliessend entschieden ist.

Die Atemmasken lassen sich vergleichen mit Fassadenelementen. Sie haben eine technische und eine ästhetische Komponente. Hinzu gesellt sich die soziologisch-psychologische Wirkung: Die Maske – oder ihre Absenz – ist im Gegensatz zum Virus für alle Welt sichtbar und macht eine Aussage zur Person, die sie trägt – oder verschmäh. Ausserdem ist das Maskentragen kontrollierbar; potenziell unkorrektes Verhalten in dieser Angelegenheit lässt sich tadeln oder mit Sanktionen bestrafen. Der gesellschaftliche Druck in Sachen Maskentragen muss vielen Menschen Unbehagen bereiten.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit leisten Gesichtsmasken einen Beitrag zur Reduktion einer Verbreitung des Virus. Eine allgemeine Maskentragroutine hat sich in der Gesellschaft bisher nicht eingestellt. Kein Wunder, denn: Welche Routine ist da verhältnismässig? Kann man es auch übertreiben, zu Lasten der eigenen psychischen und physischen Gesundheit? Diese Maskenfragen stellen sich auch bei allen räumlichen und baulichen Massnahmen, die man seit dem Lockdown erlebt hat. Letztlich kann der Mensch ohne physische Nähe, ohne körperlichen Kontakt nicht leben. Und dieser Kontakt war und ist jederzeit ein Risiko.

Glücklicherweise leben wir in einer Gesellschaft, in der Ermessensangelegenheiten weitgehend dem einzelnen Individuum überlassen werden. Die Entscheidungsfreiheit tangiert sowohl Fragen der eigenen Bekleidung, inklusive Masken, als auch die Wahl von baulichen Massnahmen, welche dem Virus weiteren Nährboden entzieht. Meine Devise: Auf der Suche nach einem goldenen Mittelweg ist es ratsam, möglichst den Mund zu halten. Ich jedenfalls halte geschlossene Lippen für einen ziemlich wirksamen Schutz für mich selbst und meine Mitmenschen. Bedeutet das Schweigen? Nun, es gibt ja auch Mikrofone für Ferngespräche (die man am besten in eine Plastictüte steckt!) und das geschriebene Wort. Wenn Mundhalten zu einem ökonomischeren Umgang mit Verlautbarungen führen würde, wäre dagegen allerdings auch nichts einzuwenden!

* Manuel Pestalozzi, dipl. Arch. ETHZ und Journalist BR SFJ, betreibt die Einzelfirma Bau-Auslese Manuel Pestalozzi (<http://bau-auslese.ch>)